

dass die gegenseitige Verschuldung vermehrt, dass mehr Wertzeichen und Schuldverschreibungen in Umlauf gesetzt werden. Und dem wird auch dadurch nicht anderes, dass gewisse dieser Schuldverschreibungen allgemein als *Geld* genommen werden. Auch die an Geldesstatt zirkulierende Banknote ist weiter nichts als ein Anspruch, eine Anweisung auf Güter. Zweifel könnten höchstens hinsichtlich des Geldes selbst entstehen, doch auch dies nur so lange, als wir der bisherigen Tradition gemäss gemein- und privatwirtschaftliche Massstäbe durcheinander werfen.

Zweifellos hat das Geld einen undiskutierbaren gemeinwirtschaftlichen Wert. Wie die Schienen, auf denen die Eisenbahnzüge laufen, dient es der *Zirkulation* — und damit der *Produktion*. Allein, die *Grösse* dieses Nutzens oder Wertes zu bestimmen, dazu ist die heutige Wissenschaft auch nicht annähernd in der Lage. Die Frage: ist eine Million in Goldstücken auch gemeinwirtschaftlich eine Million Franken wert? ist *falsch gestellt*. — Gemeinwirtschaftlich kann überhaupt nur von Wert (d. h. Nutzen), nicht aber von so und so viel Frankenwertsein die Rede sein! — Zweifellos ist das Geld dem Wirtschaftsorganismus so nötig und nützlich wie das Öl der Maschine. Während aber der Privatunternehmer über den privatwirtschaftlichen Ertragswert dieses Öles zur Not Berechnungen anstellen könnte, so fehlt es an jeder Möglichkeit solcher Berechnungen, wo es sich nicht um die Schmierung einer privaten, sondern einer *überprivaten* Maschine handelt, von der die Privatunternehmungen nur Bestandteile sind!

Und ein ganz Ähnliches gilt für Papiergeld und sonstige Wertpapiere. Auch ihnen kommt ohne Zweifel eine wichtige geldwirtschaftliche Funktion zu, auch sie haben gemeinwirtschaftlichen Wert, *den wir aber niemals in Franken und Rappen abschätzen können*. — Je nach dem Standpunkt, den ein jeder gegenüber der Goldwährung einnimmt, wird er den gemeinwirtschaftlichen Nutzen dieser Dinge höher oder niedriger einschätzen. Auch wird man geneigt sein, ihn je nach dem Zeitpunkt, der Konjunktur und den Einlösungsaussichten verschieden hoch anzuschlagen. Sicherlich geht es aber nicht an, eine Million in Noten *volkswirtschaftlich* mit einem Wert von einer Million oder einem Bruchteil dieser Ziffer zu verrechnen. Ihr gemeinwirtschaftlicher Wert (oder besser *Nutzen*) ist von ihrem tauschwirtschaftlichen nicht nur quantitativ, sondern vor allem *qualitativ* verschieden. Er ist, so gut als der Nutzen eines Stückes Brot, einer Flasche Wein oder Wasser, *in Geld unausdrückbar*, auf keinen gemeinsamen Nenner zurückzuführen.

Ja, nichts beweist uns schlagender die totale Unvergleichlichkeit des privatwirtschaftlichen und gemein-

wirtschaftlichen oder sozialen Wertes der Güter als gerade die Versuche, die Umlaufmittel gemeinwirtschaftlich zu bewerten: Jede andere Auffassung wie die obige verwickelt sich in unheilbare Widersprüche, da sie zwischen vollwertigem Geld und blossen Wertpapieren irgendwo eine Grenze ansetzen muss, die *in Wirklichkeit gar nicht existiert*. — Kein Statistiker der Volksvermögen wird es sich in der Tat nehmen lassen, mindestens das Goldgeld mit seinem vollen Werte in dieses „Vermögen“ aufzunehmen. Da nun auch Silber- und Kupfermünzen in normalen Zeiten genau denselben Dienst versehen wie das Goldgeld, so besteht — bis zum Eintreten einer Krise wenigstens! — durchaus kein Grund, sie mit weniger als ihrem Nennwert zu verrechnen. Selbst wenn wir sie aber nur mit ihrem Stoffwert oder einem Bruchteil ihres Nennwertes miteinbeziehen wollten, so — wäre die Schwierigkeit nur aufgeschoben, nicht aufgehoben: Denn nun gilt es, das materiell so gut wie wertlose *Papiergeld* zu schätzen, das der Volkswirtschaft in zahllosen Fällen sehr reelle, denen des Goldgeldes vergleichbare Dienste leistet, auf die Grösse des „Volksreichtums“ aber so gut wie ohne Einfluss sein sollte.

Von zwei Dingen eines: Entweder verneint man diesen innern Wert der papiernen Umlaufmittel — und dann leugnet man auch den im Augenblick der Geldkrise durch Ausgabe papierner Wertzeichen erzielten Vorteil. Oder man schreibt auch dem Papiergeld einen volkswirtschaftlichen Wert zu: Dann muss man sich aber, um Widersprüche zu vermeiden, jeder *Schätzung* dieses Wertes in Franken und Rappen enthalten.

Die Neuheit dieser Auffassung bringt es mit sich, dass sie an die Einbildungskraft der Leser ziemlich hohe Forderungen stellt, dass sie auch von unvoreingenommenen und phantasievollen Beurteilern nicht im Handumdrehen akzeptiert werden wird. Unser ganzes volkswirtschaftliches Denken steht ja so sehr im Banne der *Geldwertvorstellung*, dass es uns ungemein schwer fällt, von einem „Vermögen“ oder „Reichtum“ anders als in Franken, Dollars oder Mark zu denken. In Lehrbüchern, Zeitschriften, Redaktionen, Parlamenten, überall wird heute vom Reichtum der verschiedenen Nationen als von einer so und so grossen Zahl von Milliarden gesprochen. Nur selten erinnert man sich der elementaren Vorsichtsmassregel, die von den Statistikern ermittelten *Symptome* dieses Reichtums (denn um mehr handelt es sich nicht) wenigstens durch den jeweiligen Stand des *Geldwertes* zu korrigieren. Wenigen will es in den Kopf, dass eine heute gezeichnete Milliarde in Deutschland noch knapp halb soviel ist wie eine Milliarde bei Kriegsausbruch, dass eine Milliarde österreichischen Volkreichthums heute bei weitem weniger

ist als eine französische. Denn sonst müsste uns das überall übliche Summieren der von Kriegsbeginn bis heute entliehenen oder ausgegebenen Milliarden als sinnlos zum Bewusstsein kommen!

Demgegenüber wird es nicht unnütz sein, ab und zu an die elementare Tatsache zu erinnern, dass der Reichtum eines Volkes nicht in Milliarden, sondern in *Gütern* besteht, und dass das Wichtige an diesen Gütern nicht ihr Geldwert, sondern ihr *Gebrauchswert* oder *Nutzen* ist. Gerade die Tatsache aber, dass wir diese Gebrauchswerte weder messen noch summieren können, hat die Volkswirte immer und immer wieder dazu verleitet, ihnen bewusst oder unbewusst *Tauschwerte* unterzuschreiben. Das Streben des modernen Gelehrten nach Exaktheit hat manchen verleitet, selbst da nach mathematischen Ausdrücken zu suchen, wo diese rein nichts zu schaffen haben! Schon die Tatsache, dass wir mit dem Geldwert der Güter ganz allgemein viel klarere, präzisere Vorstellungen verbinden als mit ihrem „Nutzen“, verleitet uns dazu, das minder Klare fortgesetzt in der Sprache des Klareren zu formulieren, all unseren Gedankengängen *geldwirtschaftliche* Vorstellungen unterzuschreiben.

Ich behaupte: Der Begriff des Reichtums oder Vermögens, wie er all unseren Statistikern vorschwebt, ist durchaus dem *privatwirtschaftlichen* Ideenkreis entlehnt, ist, *gemeinwirtschaftlich* betrachtet, sinnlos. In Franken oder Mark ist eine (wissenschaftlich übrigens belanglose) *Summe aller Einzelvermögen* ausdrückbar, nie und nimmer aber eine *gemein- oder volkswirtschaftliche* Grösse. Für den *gemeinwirtschaftlichen* Wert der Güter ist ihr Tausch- oder Marktwert, der allein eine mathematische Behandlung erlaubt, absolut akzidentell und belanglos. Um aus einer *geldwertlichen* Grösse irgendeinen Rückschluss auf den *Volksreichtum* ziehen zu können, müssten wir sie vor allen Dingen durch das *Preisniveau* des gleichen Augenblickes dividieren, wobei darauf zu achten wäre, dass diesem Preisniveau Güter *genau* derselben Art und Auswahl zugrunde gelegt werden wie der Reichtumsermittlung selbst.

Das bedeutet aber, dass die vorherige Ermittlung des Geldwertes eines solchen Güterkomplexes ein ganz *unnützer Umweg* ist, dass uns die direkte Messung eines *materiellen Güterquantums* viel direkter und sicherer zum gleichen Ziel führen muss. Wozu in der Tat die Geldwerte aller Güter ermitteln, um sie dann durch sich selber zu dividieren? Weshalb nicht direkt das suchen, was nach dieser Operation übrigbleibt? — Ja, hier stehen wir nun am Berge: Denn was da einzig übrigbleiben kann, das ist auf keinen Fall ein Geldwert. — Ein Geldwert durch sich selbst dividiert gibt auf keinen Fall eine bestimmte Zahl

von Milliarden! Das werden auch die rabiatesten Mathematiker einsehen! — $X : X = 1$. — Die denkbar vollkommenste Methode zur Ermittlung eines *Volksvermögens* müsste uns also lehren, dass das *Volksvermögen* jedes Augenblickes gleich 1 ist!

Bleibt die Frage, ob wir dieses 1, d. h. die materielle oder immaterielle *Gütermenge* eines Ortes und Augenblickes mit derjenigen anderer Orte und Augenblicke messen und auf einen gemeinsamen Nenner bringen können. — Ich behaupte: Nein! Jeder derartige Versuch leidet an dem Kapitalfehler, dass er das, was wir soeben als belanglos ausgeschieden haben, nämlich den Tauschwert der Güter, auf Schleichwegen wieder in die Rechnung hineinbringt! Schon um Güter verschiedener Art miteinander *summieren* zu können, müssen wir notwendig jedem von ihnen einen *Geldausdruck* verleihen. Oder wie will man sonst ein sechzigpferdiges Automobil, zehn Kühe, vier Hektoliter Wein und ein Schulhaus zusammenzählen? Welchen Augenblick sollen wir aber zur wechselseitigen Bewertung all dieser Güter wählen? Etwa einen Durchschnitt? — Aber wo steht denn geschrieben, dass dieser Durchschnitt das Verhältnis der *gemeinwirtschaftlichen* Werte all dieser Güter¹⁾ besser zum Ausdruck

¹⁾ Dass der Geldwert der Güter kein zuverlässiger Massstab ihrer *volkswirtschaftlichen* Bedeutung, also ihres „Nutzens“ sein kann, geht schon daraus hervor, dass er bekanntlich nicht durch ihren *mittleren* Nutzeffekt pro Individuum, sondern durch ihren *Grenznutzen*, durch den Nutzeffekt des letzten noch Käufer findenden Stückes bestimmt wird. Wollte man diese Nutzeffekte in Geld ausdrücken, so müsste man sagen: Der Gesamtnutzen jeder Güterart ist erheblich *grösser* als der mit der Zahl der vorhandenen Stücke multiplizierte Grenzwert. Und zwar muss er für Güter mit rasch abnehmendem Grenzwert, also beispielsweise für Brot und Fleisch, ein Vielfaches des Geldwertes betragen, während er für Luxusartikel, die zum Teil gerade ihres Preises wegen begehrt sind, nur um wenig grösser sein wird (vorausgesetzt natürlich, dass wir unter dem Nutzen die „Ophelimität“, die Begehrtheit der Güter, verstehen). Die überflüssigen Güter werden also im zahlenmässig ausgedrückten *Volksvermögen* im Verhältnis zu ihrem Gesamtnutzen zu stark, die notwendigen aber zu schwach verrechnet sein.

Mehr noch: Da auch die sogenannten freien Güter, wie Wasser, Luft etc., offenbar nur deshalb frei sind, weil Überfluss an ihnen herrscht, weil ihr *Grenznutzen* null ist, so müssten wir folgerichtig auch sie mit einem positiven Betrag in der Rechnung einstellen.

Dass eine solche Statistik der Gebrauchswerte unmöglich ist, dürfte jedem einleuchten. Weniger bekannt ist, dass dieser „Wert“ überhaupt der einzige ist, der vom überindividuellen Standpunkt aus in Betracht kommt. Gerade weil die Geldpreise im letzten Grunde gar nicht ein Verhältnis zwischen Mensch und Gut, sondern ein *Verhältnis zwischen Mensch und Mensch* (zwischen Käufern und Verkäufern, Begehrenden und Besitzenden etc.) ausdrücken, sind sie für die *volkswirtschaftliche* Bedeutung der Güter ganz belanglos.

Wäre die Erde der Vereinigten Staaten unangeeignet, so fiel ihr Tauschwert plötzlich auf *Null*. — Ein Geldwert misst nicht den Nutzen eines Gegenstandes für seinen Besitzer, sondern (wenn gleich auf Umwegen) die Nutzungen, die er in seiner Eigentümer-

bringe als ihr Geldwert in irgendeinem Einzelmoment? Es ist, wie wenn man der mangelnden Beweiskraft des Gewichtes verschiedener Nahrungsmittel für ihren Nährwert dadurch abhelfen wollte, dass man die Gewichtsberechnung auf möglichst grosse Mengen erstreckt! Je nach der Geschmacksrichtung, je nach den ethischen, pädagogischen, hygienischen Auffassungen jedes einzelnen werden ihre Schätzungen des gemeinwirtschaftlichen Nutzens des Weines, der Kühe und des Schulhauses auseinandergehen. — Soll auch hier ein „Durchschnitt“ aus der Patsche helfen? — Sind durchschnittliche Anschauungen immer die richtigen? — Privatwirtschaftlich in vielen Fällen ja: aber hinsichtlich des *sozialen* Nutzens?

Wir kommen zum Schlusse: Gemeinwirtschaftlich, sagen wir, sind verschiedene Gütermengen im Raum und in der Zeit unvergleichbar. Zweifellos können wir für *Güter der gleichen Art und des gleichen Gebrauches*, deren Mengen an den beiden zu vergleichenden Orten nur schwach voneinander abweichen, mit hinlänglicher Zuverlässigkeit ein wenigstens approximatives Grössenverhältnis aufstellen. Speziell unter der Herrschaft der freien Konkurrenz, freier Aus- und Einfuhr, werden Personen derselben Lebenslage an einem Stück Brot, an einem Glas Wein ungefähr überall dasselbe haben. Sowie wir aber in einem Volk pro Einwohner die *doppelte* Menge Brot oder Wein vorfinden wie in einem andern Volke oder in demselben zu einem andern Zeitpunkt, so wird die Rechnung schon überaus problematisch. Denken wir uns den gesamten Gütervorrat eines Volkes verdoppelt, so werden uns schon die in diesem Falle sicher eintretenden *Preisverschiebungen* verraten, dass sich der *Nutzen* der verdoppelten Mengen von Gut zu Gut ganz verschieden entwickelt hat, für einige annähernd verdoppelt, für andere nur unbedeutend gesteigert wurde.

eigenschaft von andern damit erpressen kann. Nur in diesem Sinne sind Patente, Monopole, Kundschaften der Kaufleute, Ärzte, Apotheker, Künstler usw. Reichtum. Im Grunde sind die meisten Vermögensstücke *kapitalisierte Gewinnaussichten*, wobei der Gewinn durchaus nicht eine Vermehrung des Gemeinreichtums darzustellen braucht.

Durch gegenseitige Verschuldung der Bürger unter sich, durch wachsende Abhängigkeit des einen vom Besitze des andern wächst der Geldausdruck des Volksvermögens.

Jedes Gut, jede Nutzleistung wird von den Tauschenden nur im Hinblick auf ihren *direkten* Nutzen gewertet. Darüber hinaus kommt aber den meisten Gütern, den meisten wirtschaftlichen Tätigkeiten irgendein *indirekter* (erzieherischer, hygienischer) volkswirtschaftlicher Nutzen oder Schaden, irgendein Einfluss auf unbeteiligte *Drittpersonen* zu. Dieser (z. B. die Zerstörung von Naturschätzen, die Wirkung der Trunksucht oder obszöner Schriften) bleibt in der privaten Wertbildung ganz *unberücksichtigt*, kann aber für den *sozialen* Wert des betreffenden Gutes von ausschlaggebender Bedeutung sein. Kurz: die tauschwirtschaftlichen Funktionen jedes Gutes, jeder Arbeitsart sind eine *geringe Minderheit* ihrer *sozialen* oder *gemeinwirtschaftlichen* Funktionen.

Insbesondere wird man sich dafür hüten müssen, aus dem genau verdoppelten Gütervorrat auf eine *Verdoppelung des „Volksvermögens“* (als gemeinwirtschaftliche Grösse) zu schliessen! Wohl mag sich auf beschränktem Wirtschaftsgebiete und bei völlig un gehinderter Ein- und Ausfuhr in diesem Falle der *Geldwert* der Güter ganz oder annähernd verdoppeln. — Aber gerade dies lehrt uns, wie wenig der Geldwert als sicherer Massstab des gemeinwirtschaftlichen Reichtums betrachtet werden darf! Denn die Güter, die ein Volk ohne wesentliche Einbusse an Nutzen in verdoppelter Menge geniessen kann, sind eine verschwindende Ausnahme. Selbst wenn das betreffende Volk die überflüssigen Güter gegen fremde Produkte eintauscht, und seine alten oder neugeweckten Bedürfnisse mit diesen befriedigt, wird es an der doppelten Gütermenge nicht annähernd doppelt so viel haben wie zuvor an der einfachen; denn in Wirklichkeit sind die menschlichen Bedürfnisse sehr gering an Zahl und unterliegen alle dem Gesetz des abnehmenden Nutzens.

Nun pflegt aber die genau proportionelle Vermehrung derselben Gütermengen nie einzutreten. Vielmehr sind es immer neue Güter und Dienste, die an Stelle der alten treten, ihren Gebrauchswert erhöhen oder herabdrücken. — Wie sollte da eine ziffermässige Vergleichung weit auseinanderliegender Volksvermögen möglich sein? Welches Preissystem hat zu entscheiden, wieviel Kühe oder Pferde ein Eisenbahnwagen, wieviel Kilogramm Korn oder Kartoffeln ein Kilogramm Rindfleisch wert sei? Vergessen wir nicht, dass sich das Wertverhältnis dieser Güter im Laufe der Zeit ungeheuer verschoben hat, dass ihre Preise durch und durch eine *Funktion von Angebot und Nachfrage* sind!

Nun könnte man einwenden, dass auch die Gebrauchswerte dieser Güter, also ihre Bedeutung als *volkswirtschaftliche* Grössen, dem Einfluss von Angebot und Nachfrage unterliegen, dass also die Verschiebung ihrer Geldwerte im grossen und ganzen nur diejenige ihrer Nutzeffekte widerspiegeln. — Aber glaubt man wirklich, dass der Gebrauchswert des Brotes von 1870 bis 1895 um etwa 40% gefallen ist, dass der gemeinwirtschaftliche Wert eines baumwollenen Kleides im Laufe weniger Jahre im Verhältnis von 1 zu 2 schwankt!

Nein: Der Verschiebung der Geldwerte mag eine ähnliche Verschiebung der subjektiven Nutzeffekte parallel gehen, aber sicherlich wird diese durch die Preisbewegung zum mindesten ungeheuer *übertrieben* und entsteht.

In einigen französischen Departements hat sich der gesamte Grund und Boden im Laufe von 30 Jahren, ohne Verringerung der Fruchtbarkeit und ohne erheblichen Bevölkerungsrückgang, um 50, 60 und mehr

Prozent entwertet... Glaubt man etwa, dass die Nation heute, bzw. kurz vor Kriegsausbruch, an diesem Lande wirklich weniger gehabt habe, als 30 und 50 Jahre früher! Hat sich nicht der allgemeine Wohlstand gehoben? Ist das Land nicht mit Strassen, Eisenbahnen, allerlei nützlichen Bauten und Institutionen versehen worden, ohne dass heute eine erheblich stärkere Steuerlast darauf ruhte? — Freilich: Eine gewisse gemeinwirtschaftliche Entwertung, etwa um 10 bis 15%, werden wir infolge schwacher Volksabnahme und mangels an billigen Arbeitskräften annehmen dürfen: Dass sie aber im Geldpreis der Grundstücke so ungeheuer übertrieben erscheint, ist ein Beweis mehr für die Unzuverlässigkeit dieses Geldwertes als Mass gemeinwirtschaftlicher Grössen.

Mehr noch: Ich behaupte, dass die Unterscheidung von entgeltlichen und unentgeltlichen Gütern im Hinblick auf den Gemeinreichtum (sofern er nämlich etwas anderes sein will als eine Summe aller Privatvermögen) belanglos sei! — In Wirklichkeit gibt es gar keine feste Grenzlinie zwischen freien und entgeltlichen Gütern, sondern einen allmählichen Übergang. Das Wasser z. B. ist frei, solange es nicht für unseren Gebrauch hergerichtet ist. Wollen wir es als Trinkwasser auf unserem Tische haben, so müssen wir ein Dienstmädchen anstellen oder (als Mieter, Hausbesitzer oder Steuerzahler) für die Wasserleitung zahlen. Die Sonne wiederum ist frei, solange man ihr nicht um teures Geld und mit Zeitverlust nachreisen muss. — Frische Luft ist für den Landbewohner im Überfluss zu haben, für den Städter nur, wenn er täglich Strassen- oder Eisenbahnen benützt usw.

Umgekehrt sind die sogenannten entgeltlichen oder angeeigneten Güter oft teilweise oder vorwiegend *frei*. Jedes Gut, das infolge grossen Überflusses zu Schleuderpreisen abgesetzt werden muss, nähert sich vom Standpunkt des Käufers aus mehr den freien als den entgeltlichen Gütern. Im Grunde gibt es nicht die beiden scharf getrennten Kategorien des Entgeltlichen und des Unentgeltlichen, sondern eine lange Stufenleiter von *mehr oder weniger entgeltlichen*, d. h. wohlfeilen Gütern.

Ganz unzulässig ist es, von zwei gleich nützlichen Gütern das eine im Gemeinreichtum zu berücksichtigen, das andere auszuschliessen, nur weil das erstere viel gekostet hat und das zweite nichts. — Beispiel: Kanal und schiffbarer Fluss oder See; künstlicher oder natürlicher Hafen. Jedem Kinde leuchtet ein, dass ein Gegenstand deshalb nicht nützlicher oder wertvoller ist, weil man viel dafür ausgegeben hat. Gerade die von unseren Statistikern verzeichnete ungeheure Zunahme des öffentlichen Reichtums seit etwa zwanzig Jahren geht aber

grösstenteils darauf zurück, dass während dieser Zeitspanne von Staaten und Kommunen grosser Luxus getrieben, furchtbar viel verschwendet worden ist. Wo prunkvolle Schulhäuser, Bahnhöfe, Post- und Regierungsgebäude als „Aktiva“ des Volksvermögens figurieren, da sollte man nie vergessen, dass es sich nicht um realisierbaren Besitz, sondern um die mehr oder wenig schmeichelhafte Erinnerung an gemachte *Ausgaben* handelt. Der „Wert“ solcher Vermögensstücke ist im Grunde ein Euphemismus für das in ihnen steckende *Opfer*. Und zwar gilt das auch für die sogenannten „produktiven Aktiva“, die in einem sehr schwankenden Verhältnis zu ihrem Preis produktiv sein können. — Als Aktivum des Staatsvermögens ist eine gut frequentierte zwanzigkilometrige Eisenbahnstrecke in der Ebene soviel „wert“ wie der Simplontunnel — auch wenn sie fünfzigmal weniger gekostet hat! ein seinem Zweck gerade genügendes Schul- oder Gerichtsgebäude soviel wie ein zehnmal teurer Palast, ungeachtet der Baukosten.

Wie will man aber alle diese *reellen* gemeinwirtschaftlichen Werte in Geld ausrechnen? — Für die direkten ertragliefernden Objekte, wie Eisenbahnen und Kanäle, ist die Aufgabe nicht allzu schwer: Nur darf man nicht vergessen, dass dabei letzten Endes nicht ein *gemeinwirtschaftlicher*, sondern ein *privatwirtschaftlicher* Wert des *Staates* herauskommt. Sowie wir aber an die Kapitalisierung des indirekten, gemeinwirtschaftlichen Nutzens der Güter, der Strassen, Eisenbahnen, öffentlichen Gebäude usw. gehen, stossen wir uns daran, dass die wenigsten der zu berücksichtigenden Nutzeffekte in Geld ausdrückbar sind, und dass sich ihre Einflüsse so unentwirrbar durchkreuzen, dass eigentlich jedes Gut vom gemeinwirtschaftlichen Nutzen aller andern affiziert wird.

Überdies ist eine derartige Kapitalisation nur mit Hülfe eines *Zinsfusses* möglich. Jeder Zinsfuss aber ist ein rein privatwirtschaftliches Produkt, ein durch Angebot und Nachfrage auf dem Geldmarkt bedingter *Preis*. Mit welchem Rechte wir einen solchen der Bestimmung nichtprivatwirtschaftlicher Grössen zugrunde legen, mögen unsere Statistiker mit sich selbst ausmachen.

Die Zeit gestattet uns nicht, diese Thesen hier näher zu dokumentieren, vielmehr müssen wir uns vorderhand damit begnügen, hier die *Frage* aufzurollen. Wer sich näher für sie interessiert, mag unsere beiden Aufsätze im genannten Jahrgang der „Jahrbücher“ nachlesen. Auch die wissenschaftliche Tragweite unseres Standpunktes sei hier nur angedeutet. Sie liegt unseres Erachtens darin, dass er die gemeinsame Grundlage aller bisherigen Bestimmungsversuche der Volksreichtümer als fehlerhaft angreift. Die konsequente An-

wendung unserer Thesen auf die Statistik würde darin eine ähnliche Umwertung bedingen, wie sie Bergsons Intuitismus in der Erkenntnislehre vollbracht hat: Wie Bergson alle quantitativen Massstäbe aus der Welt des Nichträumlichen, so möchten wir sie aus der Welt des *Nichtgeldwirtschaftlichen* verbannen. Wie der Psychologe auf die Innenwelt bisher fälschlicherweise die im Verkehr mit der Raumwelt entstandenen mathematisch-quantitativen Massstäbe anlegt, so — könnten wir sagen — verfuhr bisher der Nationalökonom und Sta-

tistiker mit der Welt des *Volkswirtschaftlichen*, Nicht-tauschwerten. Beide bilden Welten für sich, die durch die Anwendung dieser inadäquaten Begriffswelt mehr verdunkelt als erhellt werden. — Mag auch der privatwirtschaftliche Unternehmerstandpunkt bis auf weiteres — wie Davenport sagt — der „beste Beobachtungsposten zur Entdeckung volkswirtschaftlicher Wahrheiten“ sein, unseren Vorstellungen vom *Gemeinwirtschaftlichen* hat das Hineintragen quantitativer Massstäbe bisher mehr geschadet als genützt.
